

Mäuse am Sockel und Ruhe in der Nacht Windpark- Betreiber müssen viel für gefährdete Arten tun

05.07.2017 Von SARAH BERNHARD In Windparks im Westerwald haben Naturschützer kürzlich drei tote Rotmilane gefunden. Ein Indiz dafür, dass sich die Betreiber nicht um die Natur scheren? Mitnichten. Die Windpark-Eigentümer in der Region haben strenge Auflagen, was sie für gefährdete Tierarten tun müssen. Ein Ortsbesuch.



Carlos Merz vom Windkraft-Unternehmen Öko-Aktiv organisiert gerade den Bau dreier Windräder am Elbinger Lei. Und muss dort Rücksicht auf den Rotmilan nehmen.

Westerburg.

2,7 Hektar Wiese. Das sind in etwa 30 Baugrundstücke. Doch bauen wird hier, am Waldrand in der Nähe von Westerburg, in den kommenden 20 Jahren niemand. Denn dieser ehemalige Maisacker gehört nun zwei Rotmilan-Paaren. Möglicherweise. Vielleicht sind sie auch gar nicht mehr da, so genau wisse man das nicht, sagt Carlos Merz. Seine Firma baut gerade im Wald hinter der Wiese drei Windräder.

Die Funktionsraumanalyse, bei der vor Baubeginn untersucht wird, welche Tiere sich um die potenziellen Anlagen tummeln, hat unter anderem ergeben, dass sich in der Nähe zwei Rotmilan-Brutplätze befinden. Weil der Weg der Rotmilane vom einen Futterplatz zum anderen durch den Wald – und damit möglicherweise auch durch die sich drehenden Rotorblätter – führt, bekam die Öko-Aktiv-Beteiligungs GmbH den Auftrag, die Rotmilane abzulenken: mit 2,7 Hektar Wiese voller leckerer Mäuse.



Damit die auch wirklich kommen, muss das Unternehmen eine „artenreiche Klee-gras-Mischung“ säen, mit einem „Kräuteranteil von mindestens 30 Prozent“, so schreibt es die Kreisverwaltung Montabaur vor. Damit der Rotmilan die Mäuse gut sieht, muss die Wiese von Mai bis August alle vier Wochen gemäht werden. „Den Bauern bringt dieses Gras aber nichts, weil es zu kurz ist“, sagt Merz. Die Verhandlungen seien hart gewesen – auch, „weil Ackerland im Westerwald rar ist“. Wenn diese Auflage in 20 Jahren ausläuft, wird sie den Windpark-Betreiber „einen sechsstelligen Betrag“ gekostet haben.

Und das ist nicht alles. Im Wald bei Westerburg leben auch Fledermäuse. 13 Arten, von denen sieben so hoch fliegen, dass sie unter bestimmten Bedingungen in die Rotorblätter geraten könnten. Nämlich genau dann, wenn es Nacht ist, nicht regnet, mehr als zehn Grad hat und der Wind mit weniger als sechs Metern pro Sekunde weht. In diesen Nächten muss Merz die Anlagen abschalten. „Die Einnahmen fehlen uns“, sagt er. Zusätzlich machten es die immer strengeren Auflagen für Tier- und Naturschutz den Betreibern immer schwerer, geeignete Flächen zu finden. Eigentlich wollte sein Unternehmen acht Anlagen bauen. „Aber auf der Nordseite gab es einen Schwarzstorch, Sie wissen schon.“

Natürlich verstehe er, dass man Windräder nicht mitten in Brutgebiete bauen könne, sagt Merz. Und dass man ein möglicherweise überhöhtes Tötungsrisiko senken müsse, verstehe er ebenfalls. „Aber was nützt unseren Nachfahren ein letzter Rotmilan in einer durch fossilen Brennstoffverbrauch zerstörten Welt?“ Auch andere Windpark-Betreiber in der Region mussten oder müssen noch Maßnahmen ergreifen, um bestimmte Tierarten zu schützen.

Ameisen am Kuhbett

Am Kuhbett bei Bad Camberg etwa, wo bisher vier Windkraftanlagen genehmigt und im Bau sind, lebten zum Beispiel Waldameisen. Mitten auf der Baufläche. „Wir durften sie nicht einfach entfernen, aber wir mussten ja bauen“, sagt Projektleiter Marc Wiemann. Also lässt der Betreiber Dunoair einen Waldameisen-Experten kommen. „Die Ameisen wurden dann mit der Schaufel verpflanzt.“

Und dann war da noch die Sache mit den Haselmäusen. Haselmäuse sind gar keine Mäuse, sondern Bilche. Das heißt, ihr Winterschlaf dauert bis Anfang Mai. Werden sie bei der Funktionsraumanalyse entdeckt, verkleinert sich das Zeitfenster für den Windradbau deutlich: Erst, wenn alle Mäuse aufgewacht sind, darf man mit schwerem Gerät vorgehen. „Wir konnten

nicht einmal einen Gutachter fürs Bodengutachten rausschicken, weil auch der braucht schweres Gefährt“, sagt Wiemann. Nur roden war erlaubt – „solange die Bäume von Hand gehäckselt und abtransportiert wurden“.

In **Hünfelden**, wo die Gemeinde künftig fünf Anlagen betreiben will, hat man schon vor Jahren mit Ausgleichsmaßnahmen begonnen. „Wir haben mehrere Flachteiche geschaffen, in denen sich Biotop gebildet haben“, sagt Bürgermeisterin Silvia Scheu-Menzer. Die Fische und Frösche sollen Schwarzstörche anlocken. „Aber eigentlich sind sie für alle Vögel gut.“